



Die Briefmarke.

Eine kulturhistorische Studie von W. Sollicineano.

[Nachdruck verboten.]

Der rasche Aufschwung des Postwesens und dessen feine Organisation sind eine Folge der Erfindung der Briefmarken. Diese Erfindung ist von unberechenbarer Bedeutung für Handel und Verkehr gewesen und hat der Menschheit unendliche Dienste geleistet. Die Briefmarke kennt Jeder, aber sie zu definiren würde gar Manchem schwer fallen. Ihrem Gebrauch nach repräsentirt sie den Preis eines zu leistenden Dienstes, des Transportes; eben so gut könnte man sie unter das Papiergeld rechnen, denn wenn Jemand einer anderen Person einen kleinen Betrag übermitteln will, so bedient er sich der Briefmarke. Ihrer Ausstattung nach ist sie ein Kunstwerk und die einzelnen Staaten weiters hin geradezu, wie recht schön und gefällig für das Auge zu machen. Wenn man den Marken sammeln auf ihr Wort glauben will, ist die Briefmarke auch ein historisches und geographisches — Monument, indem sie das Bild des jeweiligen Souveräns oder das Landeswappentragt und alle historischen Wandlungen eines Landes mitmacht. In letzterer Beziehung liegt in der That ein köstliches Wahrzeichen. Die französische Briefmarke z. B. zeigte bei ihrer erstmaligen Einführung unter der zweiten Republik das Bild der Minerva, unter dem zweiten Kaiserreich das Profil Napoleons III. und nach späteren kurzweiligen Jahren Marxur mit seinem geflügelten Stabe, dem Caduceum u. s. w. Auch die deutschen Briefmarken haben die politischen Veränderungen mitgemacht.

Die Einführung der Briefmarke hat den Verwaltungsapparat sehr vereinfacht, die Kontrolle ist bedeutend leichter geworden und was nicht zu unterschätzen ist, die Fabrication der Marke hat der Industrie neue Arbeitsgebiete eröffnet, da zur Erzeugung des gesagten Landes und zum Stempeln der Marken neue Apparate nöthig wurden. Neue Farbensammlungen wurden erfunden und besonders Papier erzeugt — das der Briefmarke wegen. Und die Markenfabrikanten und behaupten, daß die Philatelie, die Wissenschaft von der Briefmarke, ebenso eine Wissenschaft wäre wie die Numismatik Philatelisten-Kongresse sind keine Seltenheit und die Sammelwuth bezieht sich auf Groß und Klein. Die Schulkinder haben ihre Markenbüchsen wie die Erwachsenen und gar manches Butterbrod wurde schon für eine Briefmarke geopfert. Die Erwachsenen opfern keine Butterbrode, sondern schweres Geld. Ich kannte beispielsweise einen bayerischen Grafen, der eine lange Reihe nicht scheute, um in den Besitz einer seltenen Marke zu gelangen. Sogar Zeitungen besitzen die neue „Wissenschaft“, die von sonst ernsten Leuten mit sehr großem Ernst gelesen werden. Warum auch nicht? Ist denn die Marke nicht ein ebenso gutes Sammelobjekt, wie etwa Tabaksdozen, Hüte, Spazierstühle, Pfeifen, Kaffertel u. s. w. Dazu bedenk man, welche Anregung die Verschönerung der Formen, der Farben, des Preises, des Alters, des Welses giebt — dann wird man auch begreifen, wie man so großes Gewicht auf die Anzahl der Randzähne auf jeder Seite der Marke legen kann.

Die Briefmarke und deren Gebrauch sind etwas so Selbstverständliches, Natürliches, daß man mit Recht staunen darf, wie es erst dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten sein konnte, dieselben zu erfinden. Das Verdienst aber, durch Einführung der Briefmarke der Menschheit eine sehr große Wohlthat erwiesen zu haben, kommt Rowland Hill, einem Engländer, zu. Den ersten Anstoß zu dieser Erfindung gab ihm ein ziemlich romantisches Abenteuer, das er auf einer Reise durch Schottland im Jahre 1838 erlebte. Während eines kurzen Aufenthaltes in einem Dorfe bemerkte er, daß der Briefträger einem Bauernmädchen einen Brief aus London übergab. Das Mädchen nahm letzteren freudig in Empfang, beschah ihn von allen Seiten und gab ihn dann mit trauriger Miene zurück, da ihr die Taxe zu hoch war. Auch Hills Anekdoten, den Brief zu bezahlen, schlug sie beharrlich ab, so daß der Postbote sich mit dem Briefe entfernen mußte. Man kann sich leicht denken, daß Hill über das Benehmen des Mädchens sehr erstaunt war und da er ahnte, daß ein Geheimniß dahinter stecken müsse, kehrte er um und suchte das Mädchen auszuforschen. Nach vieler Mühe gelang es ihm endlich zu erfahren, warum das Mädchen seine Hülfe zurückgewiesen habe. Sie hatte, wie sie gestand, einen in London arbeitenden Bräutigam und mit diesem hatte sie vor dessen Abreise einige kurze Zeichen verabredet, die auf die Merkmale des Briefumschlages hinzuweisen wurden. Der Brief war ihnen leer. Brauchte ihr der Postbote einen Brief, so las sie rasch die Zeichen ab und gab denselben dem Postboten unter dem Vorwande zurück, daß ihr das Wort zu theuer sei. Der Bräutigam in London machte es eben so und dank diesem Vorgehen korrespondirten sie, ohne einen Pfennig auszugeben. Hill dachte über diese seltsame Mittelstellung lange nach und schloß die Erfindung des Postwesens zu studiren. Die Brieftaxe richtete sich damals nach der Ent-

fernung, darin aber fand Hill das Unbequeme und Unpraktische der Einrichtung und bei reiflicher Ueberlegung kam er zu dem Ergebnis, daß eine einheitliche billige Taxe dem Interesse des Publikums sowohl, als auch dem der Postunternehmer am Besten entspräche. Von diesem Grundsatze ausgehend, begann er einen Entwurf auszuarbeiten, durch den er sich einen Platz unter den Wohlthätigern der Menschheit erworben hat. Den fertigen Reifeplan sandte er an das Schatzkammeramt, welches eine Enquete zur Prüfung der auf einen ausgeschriebenem Konkurs hin einlaufenden Pläne ernannt hatte. Unter den vielen Vorschlägen war außer Hill's auch der eines Steuerbeamten Namens Samuel Forrester annehmbar. Auch Forrester erklärte sich für eine einheitliche Taxe, die sich nach dem Gewichte des Briefes richten sollte, nur verlangte er, daß die Briefbögen je nach der Größe einen besonderen Stempel trügen, der bereits bei der Fabrication anzubringen wäre. Das Unständliche und Unbequeme dieses Vorschlages lag darin, daß die Fabrication von Beamten übermacht werden mußte. Hill dagegen schlug vor, daß Briefdecken und gummirte Papierreifen — unsere Kreuzbände — gestempelt, wie auch gummirte Etiquetten — unsere Marken — in den Verkehr gesetzt würden.

Jede Neuerung hat ihre Anhänger und ihre Gegner — so auch Hill's Erfindung. In den Letzteren gehörten die Papierfabrikanten, indem sie den alleinigen Staatsverschleiß und die Fabrication gestempelter Papiere als ein Monopol verschrieben, nur die Etiquetten glaubten sie zulassen zu können. Die Erfahrung hat ihnen auch Recht gegeben, da gegenwärtig fast nur Briefmarkenpapier auf Staatsrechnung erzeugt wird. Der Kampf für und gegen die Reform Hill wurde auch in den Zeitschriften geführt. So vertheidigte die „Edinburgh Review“ dieselbe, während die „Quarterly Review“ die Reform bekämpfte. Auch an Vorkämpfern fehlte es nicht, und diejenige des gegnerischen Papierfabrikanten Diction war eine der schärfsten, obwohl sie sonst auf schwachen Füßen stand. Der Haupteinwand derselben war, daß die Beamten das Geld einstecken könnten, ohne die Marken aufzulegen. Der Zeitraum zwischen der Annahme des reduzirten Portos bis zur Fertigstellung der Briefmarken zeigte jedoch, wie wichtig die Neuerung war. Die Bureauverhältnisse wurden von Abenden förmlich belagert. Die Postbeamten konnten die Menge der Briefe nicht bewältigen. Die Schalterräume waren überfüllt, so daß Schulleute die Ordnung unter den Anbrängenden aufrecht erhalten mußten. Vor der Annahme der Reform hatte ein Schalter am Hauptpostamt in London genügt, einen Tag nach Annahme derselben mußten sechs Schalter eingerichtet werden, an denen je zwei Beamte fungirten, ohne jedoch das Publikum vollständig bedienen zu können, so daß noch weitere zwei Schalter eröffnet werden mußten. Die Durchschnittszahl der täglich abgegebenen Briefe erreichte früher an den beschriebenen Postbüreaux kaum eine Höhe von achtzig und plötzlich stieg die Summe auf dreitausend Briefe pro Tag. Wie wir schon bemerkt haben, wurde auch die Kontrolle der einlaufenden Portogelder sehr erleichtert. Früher hatten die Bücher der Beamten fast nie gestimmt und es war nahezu unmöglich, die Fehler nachzuweisen. Mit der Einführung der Briefmarke jedoch stimmten die Rechnungen bei Heller und Pennig. Die Briefumschläge wurden auf Parker's Anrathen auch zu kommerziellen Zwecken verwandt. Die Innenseite derselben wurden mit einem Waarenverzeichnis versehen und an die Kunden verschickt. Diese brauchten nur die gewünschten Artikel zu unterstreichen und die Umschläge an den betreffenden Kaufmann zurückzugeben, der dann die Aufträge effectuirt.

Ehe die Briefmarken in Circulation gesetzt wurden, hatten die Lords der Schatzkammer noch manche Bedenken, so z. B. fürchteten sie die Fälschung. Aber auch dieses scheinbar schwerwiegende Moment wurde durch eine Vorführung widerlegt, in welcher deren Autor bewies, daß seine Fälschungen vorkommen würden, weil der Gewinn ein viel zu kleiner im Verhältnis zu der immer gewissen Strafe sei, denn im besten Falle könnte ein Fälscher bei Briefmarken für ein Pfund Sterling kaum 2 Schilling gewinnen, während die Schatzkammer immer Mittel habe, ihn auf die Spur zu kommen, indem sie sich an den Abfender halten könnte. Außerdem ist ein großer Gewinn durch Massenfabrication gänzlich ausgeschlossen, da zur Erzeugung Maschinen nöthig sind, die ziemlich viel kosten. Es würde sich also gar nicht lohnen, eine große Summe auf ungewisse Resultate auszugeben. Die nächste zu bewältigende Schwierigkeit war die Ausstattung der Briefmarken. Dieser suchte man durch ein Preisausschreiben abzuheben, aber die eingelaufenen Compositionen waren nicht besonders zahlreich. Es mußte daher der Preis einer Allegorie von Watteau theilhaft werden. Da aber die weitläufige Zeichnung, die als Mittelstück eine Britannia zeigte, welche sich in ihrer Umgebung von Schiffen, Lappen, den „Friedensfreunden“ und William Penn, von China, Indien u. s. nicht wohl fühlte, — dem englischen nüchternen Sinn nicht befiel, so wurde die Marke den Mägen nachgebildet, indem bloß das Bild der Königin in Medallionform angebracht wurde.

England hat die Briefmarken im Jahre 1840 adoptirt, Zürich folgte 1843, Genf 1844, Basel 1845. Im Jahre

1848 adoptirte Rußland die Briefmarken, aber Finnland war ihm schon zuvorgekommen. Merkwürdigerweise hat das autokratische Reich „aller Reußen“ nicht immer dieselben Marken gehabt. Cserion hatte seine eigenen Marken, eben so Esikawetgrad, Bogorodsk, Tamboff, Melitopol u. s. Was noch merkwürdiger ist, keine einzige russische Marke zeigt das Bild des Kaisers. Frankreich adoptirte die Marken 1849, ihm folgten Bayern und Belgien in demselben Jahre. Bayern ist also das erste deutsche Land, das Briefmarken hatte, dann folgten 1850 Sachsen, Preußen, Schleswig-Holstein und Hannover. Baden, Württemberg und Oldenburg führten die Marken 1851 ein. Den Beschluß machte Mecklenburg-Strëlitz im Jahre 1864, ein Jahr später, als — die Türkei. Mecklenburg-Schwerin hatte die Neuerung schon 1856 angenommen. Ein merkwürdiges Schicksal hatte die spanische Briefmarke. Die erste Form von 1850 zeigte das Bild der Königin Isabella II, die bis nach der Revolution von 1868 gehalten wurde. Das revolutionäre Komitee war hartnäckig, es vernichtete nicht die vorhandenen Briefmarken mit dem Bilde der Königin, sondern überdruckte sie mit dem Worte „habilitado“, dem bald der Zusatz „por la Junta revolucionaria“ folgte, welcher wieder den Worten „por la nacion“ weichen mußte. Von 1870—1872 trugen die Marken verschiedene allegorische Figuren, die dann dem Bilde des Königs Amadeus Platz machten. Während des Carlislekrieges wurden Marken mit dem Bilde Don Carlos' gedruckt, und gegenwärtig zeigen die „Spanierinnen“ das Bild Alfonso's XII, das nun, nach dessen plötzlichem Tode eine erneute Abänderung erfahren wird.

Nun sage Einer, daß die Briefmarke kein historisches Monument sei!

Die italienischen Briefmarken zeigen auch zahlreiche Metamorphosen, die mit den politischen Wandlungen Schritt hielten. Und nun gar Deutschland! In Preußen trugen die Marken von 1850 bis 1860 das Bild Friedrich Wilhelm's IV., von 1861 an den preussischen Adler. Sachsens erste Briefmarken trugen bloß die Tagelager in einem Bireed, dann aber das Bild Friedrich August's. Im Jahre 1854 zeigten sie das Staatswappen und 1858 das Bild König Johann's. Hannovers erste Marken führten den Namen „Hannover“ mit dem Staatswappen und einer einfachen Krone darüber. Im Jahre 1860 wurde ein Posthorn mit einer Krone adoptirt, das endlich dem Bilde Georg's V. wich. Die Turn- und Taris'sche Post hatte ihre eigenen Marken seit 1852, die einfach den Namen des Hauses trugen. Die württembergischen Marken haben verschiedene Veränderungen durchgemacht; Bayern hatte die einfachsten schmucklosten Marken, erst seit 1860 ungefähr trugen diese das Staatswappen in Relief.

Nach der Schlacht von Sadowa änderten sich die politischen Verhältnisse und auch die Briefmarken mußten sich manche Veränderung gefallen lassen. Der Norddeutsche Bund, die erste Etappe zu Deutschlands Einigung, erstand und die Bundesmarke verdrängte diejenige der einzelnen Staaten. Als 1871 das deutsche Reich sich konstituirte hatte, wurden auch neue Marken ausgearbeitet, die alle Staaten annahm, außer Bayern und Württemberg. So hat auch die Marke alle politischen Wandlungen Deutschlands durchgemacht, sie ist ein „historisches Monument“.

Die Nase in ihrer Beziehung zur Gesundheit.

Man hört häufig von griechischen und römischen Nasen reden, von Leuten, die ihre Nase in Alles stecken und bergl, allein davon, daß die Nase, ganz abgesehen von ihrer Bedeutung als Geruchsorgan, auf das Gesamtbefinden des menschlichen Körpers einen wichtigen Einfluß ausübt, daß ein an und für sich höchst geringfügiges Nasenleiden (ein Leiden, welches unter den bekanntesten Erscheinungen des Schnupfens verläuft) unter Umständen ernste Gesundheitsstörungen und körperliche Schäden hervorzuverursachen vermag — hiervon hat man bis vor kurzem gar keine Ahnung gehabt. Wir fassen in Nachfolgendem dasjenige kurz zusammen, was neuere Forschungen über die Beziehungen der Nase zum übrigen Körper ergeben haben.

Was zunächst die Bedeutung der Nase für den Gesundheitszustand und die Beurtheilung des Charakters anlangt, so bezeichnet Goethe's Fremd Lavater dieselbe als die „Widerlage des Gehirns“ und will da, wo eine schöne Nase vorhanden ist, regelmäßig nur eine vortheilhafte Gesinnung gefunden haben. Caus betrachtet die Stumpfnase als „Zeichen geistiger Unbedeutendheit“ und glaubt, daß die feinere Durchbildung und Gestaltung des in Rede stehenden Körpertheiles insofern von Bedeutung sei, als sie das geistige Uebergewicht der Persönlichkeit bezeuge. Wenn nun auch die belagten Schlüsse in ihrer Verallgemeinerung nicht aufrechterhalten werden können — wie schon daraus hervorleuchtet, daß die Nase als Nasenmerkmal eine wichtige Rolle spielt — so läßt sich andererseits, wie Klinge in einer kürzlich erschienenen Schrift*)

*) Die Nase in ihren Beziehungen zum übrigen Körper von Dr. W. Klinge. Jena. Gustav Fischer. 1885.

herberst, ein gewisser Zusammenhang zwischen Nasenform und Charakter deshalb nicht in Abrede stellen, weil auf erstere das Spiel der Gesichtsmuskeln, das feinerseits wieder durch menschliche Gefühle und Leidenschaften bedingt wird, einen mächtigen Einfluß ausübt.

Was die Beziehungen der Nase zur Sprache anlangt, so dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen, daß die Nasenhöhle als schallverstärkendes Organ bei der Stimmbildung eine wichtige Rolle spielt und daß, sobald durch Verengerung oder Verluß derselben diese Schallverstärkung in Wegfall kommt, die Stimme jenen eigenthümlichen Weislang erhält, der sich besonders beim Aussprechen des n und m bemerklich macht. Entsprechend dem hohen Gefolge will Beverley Robinson in einer kürzlich veröffentlichten Schrift den näselnden Charakter des amerikanischen Englisch auf das in Amerika sehr häufige Vorkommen einer Verengerung der Nasenschleimhaut — die Folge eines chronischen Schnupfens — zurückführen.

Folgt man der Bedeutung der Nase für die Gesundheit und deren Erhaltung ins Auge, so bedarf es kaum einer Auseinandersetzung, daß dieselbe in doppelter Weise dazu berufen ist, Schädlichkeiten, welche dem menschlichen Körper durch die Athmungswege zugeführt werden, zu beseitigen. Einerseits nämlich hält der die unregelmäßig geformten Nasenschleimhaut bedeckende, durch die Drüsenauscheidungen fortwährend feucht erhaltene Schleimhautüberzug alle mit dem Luftstrom in die Nase gelangenden Staubtheile — neben anorganischen Staub vor Allen die als Krampfereizger die menschliche Gesundheit bedrohenden Spaltgase (Bakterien) — zurück und stellt somit eine Schutzvorrichtung von hoher Vollkommenheit dar; andererseits ist auch der am Eingange zu den Athmungsorganen befindliche Geruchssinn gleichsam als Gesundheitswächter zu betrachten, da er es bewirkt, daß das, was unangenehm riecht — und übertriebene Stoffe sind in der Regel auch für die Gesundheit nachtheilig — gemieden wird. Daß hieran auch das körperliche Wohlbefinden des Menschen einen gewissen Antheil hat, unterliegt keinem Zweifel; angenehme Gerüche stimmen im Allgemeinen den Menschen heiter, unangenehme dagegen mißmuthig, wobei freilich nicht übersehen werden darf, daß bei der Beurtheilung der Gerüche auf der Verschiedenheit der Persönlichkeit, des Standes und des Volkes beruhende Eigenthümlichkeiten eine wichtige Rolle spielen. So rüht z. B. kräftig riechender Dünger, durch dessen Ausdünstungen die Nerven des Städters unangenehm berührt werden, bei dem Landmann, der mit diesem Geruch den Gedanken an eine gute Ernte verbindet, keineswegs widrige Empfindungen hervor. Um auf die Bedeutung der Nase für die Erhaltung der Gesundheit zurückzukommen, so ist es ein Verdienst der neueren Forschung, den zwischen an und für sich unbedeutenden und unbedenklichen Erkrankungen der Nasenschleimhaut und gewissen anderweitigen Krankheitszuständen bestehenden Zusammenhang nachgewiesen zu haben, und zwar sind es die Beobachtungen und Untersuchungen des Freiburger Arztes Dr. Gsch, welche in dieser Beziehung eine besondere Beachtung verdienen. Der besagte Gelehrte machte nämlich zuerst darauf aufmerksam, daß in gewissen Fällen von Mithma, Scharlach, Migräne, Neuralgien, Schwindel, Zittererschütterungen im Gesichtsfelde u. dergl. zugleich eine Erkrankung der Nasenschleimhaut — in der Regel bestehend in einer Verengerung der Schwellkörper der unteren Nasenmuschel — nachzuweisen sei, und daß die zuerst erwähnten Krankheitszustände nach Beseitigung dieses dem Säen nur als ein einfacher Schnupfen erscheinenden und daher in der Regel gar nicht beachteten Nasenleidens regelmäßig vollständig verschwinden. Bei der Erklärung dieser Thatsache geht Gsch von der Ansicht aus, daß die Erscheinungen des Mithma, der Migräne, der neuralgischen Schmerzen i. v. in den erwähnten Fällen eben nur als „Reflexneurosen“ aufzufassen seien oder mit anderen Worten, daß der durch die Schwellung und Verengerung seiner Gehäule der Nasenschleimhaut erzeugte Reiz, indem er zum Gehirn und Rückenmark und von dort aus durch die Nervenverzweigungen zu anderen Körpertheilen fortgeleitet wird, die betreffenden Krankheitserscheinungen hervorruft, wobei freilich eine besondere Veranlagung zur Fortleitung der Reize für das Auftreten der erwähnten Krankheitserscheinung vorausgesetzt werden müsse. Diese Veranlagung hat man in einer ähnlichen Beschaffenheit des Nervensystems zu suchen, wie sie bei den an Nervenschwäche (Neuralgie), Syphilis und verwandten Krankheitszuständen Leidenden vorhanden zu sein scheint. Die obige Auffassung wird durch gewisse von Gsch an angetheilte Versuche bestätigt. Dieser Gelehrte zeigte nämlich, daß, wenn man einem ruhig athmenden Kaninchen irgend eine leicht verdunstende Flüssigkeit (Chloroform, Aether, Ammoniak u. dergl.) unter die Nase hält, sowohl die Regelmäßigkeit der Athmungsbewegung wie auch die Herzthätigkeit dadurch sofort beeinträchtigt wird und lieferte somit den Nachweis von den zwischen Nasenschleimhaut einerseits, den Athmungs- und Kreislauforganen andererseits bestehenden Beziehungen. Noch wichtiger als die nachstehenden Arbeiten erscheinen die in neuester Zeit von C. Koller (Xrier) vorgenommenen Untersuchungen, da sie auf einen zwischen Nasenleiden und Taubstummheit bestehenden Zusammenhang hindeuten und zugleich die Ansicht eröffnen, daß es in Zukunft in vielen Fällen gelingen wird, durch rechtzeitige Behandlung der Nasenerkrankung die Enttöndung der Taubstummheit zu verhindern. In einem von Koller auf der Naturforscherversammlung zu Straßburg i. E. gehaltenen Vortrag*) wird nämlich

die in neuerer Zeit von Valtolini, Voucheron und anderen Gelehrten ausgesprochene Ansicht, daß die Taubstummheit nicht, wie man früher glaubte, als ein angeborenes Leiden, sondern vielmehr als ein während der ersten Lebensjahre entstandener Schaden des Gehörnerves zu betrachten sei, bestätigt und zugleich darauf hingewiesen, daß nicht, wie die zuerst erwähnten ärztlichen Forscher annehmen, eine Verstärkung des sogenannten „Ohrdrüsen“ (Otopneusis) fränkliche Veränderungen der Endigungen des Gehörnerven im innern Ohr (Labyrinth) und auf diese Weise Taubheit erzeuge, daß vielmehr Entzündungen des Mittelohres (Raukenhöhle), die bekanntlich in der Weitem der Mehrzahl von Fällen mit Nasenleiden im innigen Zusammenhang stehen, zur Ausbildung des besagten Labyrinthleidens und auf diese Weise zur Enttöndung von Taubstummheit führten. Thatsächlich sind von drei- und vierhundert Fällen, die C. Koller untersucht, bei neunundachtzig die Spuren von früheren entzündlichen oder katarrhalischen Prozessen des Mittelohres nachgewiesen; ferner ist festgestellt, daß dem Auftreten der Taubheit in vielen Fällen Erkrankungen an Scharlach, Diphtherie, Mithma, Typhus und anderen Krankheiten, die erfahrungsmäßig häufig fränkliche Veränderungen der Nasenschleimhaut mit sich bringen, vorausgegangen waren und daß an den untersuchten Taubstummen eine beträchtliche Zahl unverkennbare Zeichen von Strophulose auch die Strophulen begünstigt die Erkrankung der Nasenschleimhaut und das Uebergreifen derselben auf das Mittelohr — aufweisen. Aus diesen Thatsachen und Schlüssen ergibt sich aber ferner für alle Eltern die nicht genug zu beherzigende Lehre, jedem bei ihren Kindern während der ersten Lebensjahre auftretenden Nasenausfluß — insbesondere dann, wenn derselbe zugleich mit einer der bezeichneten Krankheiten oder im Gefolge dieser Leiden auftritt — ihre volle Aufmerksamkeit zuzuwenden und sich nicht etwa dabei zu beruhigen, daß es sich bei dem Kinde nur um einen Schnupfen handle, sondern vielmehr möglichst frühzeitig ärztlichen Rath in Anspruch zu nehmen.

Zum Schlusse sei hier noch erwähnt, daß fränkliche Veränderungen in der Form des Naseninnern zu unregelmäßiger Bildung anderer Gesichtstheile nicht selten den ersten Anstoß geben. So werden beispielsweise durch Verengungen, welche eine unregelmäßige Form des Nasenselets zurücklassen, Bedingungen geschaffen, die ihrerseits wieder zu unregelmäßiger Gestaltung der frühern Augenhöhle und in Folge dessen zum Schielen und anderweitigen Störungen im Gebiete des Gesichtsinnes führen. Zu bemerken ist endlich noch, daß da, wo bei Kindern ein unglücklicher Fall auf das Gesicht u. dergl. eine Verbiegung des knorpeligen Theiles der Nase oder der knorpeligen Nasenschleimhaut hervorgerufen hat, die Gewohnheit, zum Nasenschneuzen immer dieselbe Hand zu benutzen, nachtheilig werden kann. Es wird nämlich hierdurch die Schiefstellung der Nase sowie die Mißgestaltung des Naseninnern unter Umständen noch erhöht und, abgesehen von der hieraus sich ergebenden Entstellung des Antlitzes und dem auf der veränderten Bildung der Nasenhöhle beruhenden widerwärtigen Nasenschneuzen, eine Anlage zu Nasenleiden geschaffen.

Hölty in Kospa, Mersburg und (?) Halle.

Zu Michaelis 1774 reisten Johann Martin Müller, der später die berühmte Klostergeheißte „Siegwart“ (Alm 1776) herausgab, und der lebenswichtige Priester Hölty gemeinsam von Göttingen, wo sie studirt hatten, nach Leipzig. In der ältesten Biographie Hölty's, geschrieben 1804 von dessen Freunde Johann Heinrich Voß, findet sich folgende Beschreibung jener Reise aus Hölty's eigener Feder: „Von Nordheim bis Kospa [?], wo ein Ort Stolberg wohnt, fuhr wir auf offenen Wagen, und hatten einen heitern Himmel über uns. Zu Kospa [?] wurden wir in die sogenannte gelbe Kutsche gepackt. Dies ist eine mit gelbem Tuche behangene Landkutsche, worin acht Reisende sitzen können, zwei vorn, zwei hinten, und vier auf den beiden Seiten. Ich wählte mir der Aussicht wegen eine von den Seitenlogen, und guckte wie aus einem Fenster in die schöne große Welt hinaus. Wir kamen durch Eisleben, wo Luther geboren ist, kamten aber, weil es Mitternacht war, wieder die Stadt nach Luther's Geburtshaus besuchen. Hier besaßen wir einen Offizier einen lustigen Reisegefährten. Wir aßen zu Mittage mit ihm in Mersburg, und tranken gewaltig viel Mersburger. Klopstock nennt es den König unter den Bieren. Es ist das wahre Einhorn O. Ich glaube fest und fest, daß Woban mit seinen Leuten in Balhalla Mersburger trinkt. Wir tranken des Götterfestes so viel, daß unsere Gesichter so feuerroth wurden, als Ugens, da er zur Gottheit ausfloß. Zwischen Mersburg und Leipzig tranken wir Kaffe [?] in einer Schenke, vor deren Thüren ein Faeton [?] mit zwei lieblichen Mädchen hielt. Die eine war vorzüglich schön, und gesellte sich höflich. Ich stellte mich dicht an die Thüre, als sie abließ und wieder einstieg, und verschlang ihre Reize. Sie kam einmal so nahe bei mir vorbei, daß mich ihr schöner Arm ein wenig berührte. Betrübte ich mich wegzufahren. Ich freute mich, daß mein Herz noch fühlen konnte. Welch ein Himmel ist die Liebe! Der ist ein Engel, der in diesem Himmel wohnt, aber ein Verdamnter, der nie einen Platz darin bekommt. Trotz meiner Trübsal [?] Boden hätte sie mich vielleicht angelächelt, wenn sie gewußt hätte, daß der berühmte Traumbilderdichter vor ihr stand.“ — So weit Hölty!

Hölty's Freunde scherzten zuweilen über die Traumbilder, die er befang; und der Gutmüthige wiederholte

den Scherz. Voß fährt dann weiter fort: „Man zeigt nahe bei Halle einen einsamen Felsen in der Saale, unter dem Namen Höltybänke; aber Hölty hat weder auf jener Reize, noch sonst Halle beachtet. Der erste Dichter dachte wohl nur, einen solchen Ort hätte der gefühlvolle Dichter geliebt haben.“ — Bth.

Männigfaltiges.

Wahrlich, nicht viel der Einsicht verlangt die Wahrheit, daß sicher nur auf den Felsen man darf, nicht auf den lockeren Sand! Und doch mangelt aus dies geringe Maß von Verstandsbüßeln, sobald es gilt, ewiges Heil sich zu hant! — Gitta u. Pafig.

Daß dich von großen Meistern Zum Schönen wohl begreifen, Doch besser, das Kleine aus eigener Urkraft schaffen, Als von dem Großen zum Großen aufzusteigen. — Johanna Feilmann.

Wo Edles und Gemeines sich bekriegen, Wird nur zu häufig das Gemeine liegen, Weil ihm das schlechte Mittel nicht zu schlecht ist, Sein Ziel der Vortheil nur und nicht das Recht ist. — Friedrich Wodenstedt.

Sold! Auch ist doch ein sonder Ding! Der Autor piegelt ein gutes Bild Des Himmels und der Erde zurück; Und das Buch ist wieder des Siegels Spiegel. Und löst du, lieber Leser, das Siegel Und blüht in des Doppelniegels Scheiben, So kann es nimmer unterliegen, Daß auch dein werthes Angeicht Aus diesem Glaie zu dir sprichet, Und stünd' auch nicht das kleinste Zeichen Von dir darin und demesleiden. — G. H. R. Vegerloß.

Von Herzen glänzt zu sein im Kleinen, Will mir fürwahr aus ein Großes erheben. — Ernst Ziel.

„Bild flau“, wenn dich die Nacht umgiebt; Gemüthe dich im Geist zu wandern; Wenn dir die Sonne niederfallt, So leuchtet sie dafür den Andern. — Otto von Veigner.

Die Welt ist schöner ohne dich; Streich dich, du trümmst sie sich glatt und weich; Thut du ihr aber nichts zu Gefallen, So entfallen sich bald auch die Meid'rischen Krallen. — Gottfried Kinkel.

Wenn die Armuth durch die Thüre kommt geschlichen in das Stütz, auch schon die falsche Freundschaft aus dem Fenster sich heraus. — Wilhelm Müller.

Eitlich sei der Poet, sein Sittendreißer. — Lehren Soll er, allein nur so, wie die Gedichte belehret; Hat er ein ewig Geheiß in geschlossenem Bild auch entfallt, Sei ihm die trockne Moral drunter zu schreiben erpart. — Emanuel Geibel.

Der Buchhandel soll der ehrliche Mäler des deutschen Geisteslebens! — Gustav Eduard Rolte.

Tu zürst dem Wort, das kühl betont, Wie laudst du dich auf den, Und küßt mit Butterzeit besetzt Dein Leben und dein Hoffen. Betrog' dich selbst und halt' in Ruh' Des Vorwurfs Weil im Kluge, Ob dir're Tropfen nicht auch du Gemücht in fremden Bedeh! — Otto Roquette.

Silbenaufgabe von Hugo Steiner.

Ans nachstehenden Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Mittelbuchstaben, von oben unten gelesen, ein Sprichwörtchen ergeben. a, al, al, ber, bi, bro, bro, car, dan, e, fa, fe, go, ge, gel, go har, laz, li, ne, no, ra, so, son, tan, to, te, ten, vo, z, zio. 1. Schlangentige Witze. 2. Wärsches Schreiben. 3. Französisch. 4. Spanische Fortschritt. 5. Räthsel. 6. Ladung. 7. Weib. 8. Bormann. 9. Fial. Dichter. 9. Niederl. Familie. 10. Alt. 11. Fähr. 11. Instrument. 12. Fluß in Schottland. 13. Fiel. 14. Wiederläufer. 15. Baum.

Räthsel von Paul Werner.

Auf stolzer Höhe im Sachsenland Bin ich von Stein ein festes Haus, Doch nimmt du nun mit jeder Hand Ein e und u aus mir heraus, Bin ich im Handel für die Welt Ein alberthümter Bücherfeld.

Charade von Verthold Anna.

Es standen Eins und Drei bei dir, Als dir die Weibe ward für's Leben; — An Jahren alt sich Zwei und Vier Am wunderthätigen Hagen erleben. Wo Erde sich zum Bau verbindet, Da kann man oft das Ganze finden.

Scherz-Räthsel von Familie W.

O lude mich, wenn du es kannst, zu meiden, Wer mich bequemt, ist nimmer zu beneiden, Er hat sich sicher in Gebuld zu lassen; Verleert er nicht, so muß er Quare lassen.

Lösungen aus Nr. 9.

1. Räthselprüngeaufgabe: Wenn ich dir das Auge feuchtet, Seh' ich, daß das Herz dir brennt.
2. Räthsel: Stumme. 3. Charade: Bergleite.

Lösungen aus Nr. 10.

1. Silbenaufgabe: Fiel, Doppeldecker, Allah, Cabral, Gella, Moe, Monarch, Bild, Da, Hölty, Hymnal, Anker, Ebro, Labor, Harburg, Erna, Hain, (Sonn) im von Hietzen — Schlacht bei Zorgan. — 2. Homonym: Wagn. — 3. Anagramm: Natur, Uran. — 4. Charade: Buchhändler.

Correspondenz.

Fam. Keitgen, C. S., Carl Wilmsdorf Alles richtig. Frede Bernide 1 richtig. R. Richter in B., Louis G., Peter Müller, E. Gsch, S. Zimmer, Dr. Hoffmann, Johannes Klopstock, Dr. Otto Roquette in C. 3 und 4 richtig. Dr. S. 2 richtig. W. Wagner 2 und 3 richtig.

*) Ueber Untersuchungen von 73 Taubstummen mit Rücksicht auf die Erscheinungen der „Otopneusis“ von C. Koller. Tagblatt der 38. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Straßburg i. E. (18. bis 23. September 1885) S. 316 ff.